



Predigt vom 23. September 2018 in der Stadtkirche Aarau

Text: Jesaja 49,1-6

*Hört mir zu, Ihr Inseln,
ihr Völker in der Ferne merkt auf!
Der Herr hat mich berufen von Mutterleib her,
vom Mutterschoss an mich beim Namen genannt.
Er machte zum scharfen Schwert meinen Mund,
bedeckte mich mit dem Schatten seiner Hand.
Er machte mich zum spitzen Pfeil
und barg mich in seinem Köcher.
Er sprach zu mir: Du bist mein Knecht,
durch dich zeige ich meine Herrlichkeit.
So wurde ich hochgeachtet in den Augen des Herrn,
mein Gott war meine Kraft.
Ich aber dachte, ich arbeite vergeblich und verzehrte meine Kraft
umsonst, wo doch mein Recht bei dem Herrn bewahrt ist und mein Lob
bei meinem Gott.
Nun aber spricht der Herr, der mich vom Mutterleib an zu seinem Knecht
bestimmt, dass ich Jakob zu ihm heimbringe und Israel zu ihm sammle:
Zu wenig ist es für dich, dass du mein Knecht bist, nur um die Stämme
Jakobs aufzurichten und die übrigen Israels wiederzubringen. Ich mache
dich vielmehr zum Licht der Völker, damit die Kunde von meinem Heil
reiche bis ans Ende der Erde.*

Kurzes Orgelzwischenspiel

Predigt über Jes 49,1-6

A Hört mir zu, ihr Inseln,...

B Also ich weiss nicht: Wer mit Inseln spricht, der hat doch – mit Verlaub - einen Dachschaten. Über so jemanden schüttelt man doch höchstens den Kopf. Ja, der ist am Ende sogar einen Fall für den Psychiater.

A Hört mir zu, ihr Inseln.

B Okay: Selbstgespräche mögen ja noch gehen. Gespräche mit einem fiktiven Gegenüber? Einverstanden. Aber mit Inseln? Mit Inseln, wenn man selbst auf dem Festland wohnt? Mit Inseln, die weit weg sind?

A Hört mir zu, ihr Inseln, ihr Völker in der Ferne, merkt auf!

B Zugegeben: Heute wird ja über den ganzen Erdball getwittert und gezwitschert, was das Zeug hält. Und sofort wissen alle alles. Sogar Weltpolitik wird ja seit einiger Zeit über Twitter gemacht. Man kann dann irgendjemanden verbal angreifen, in den Senkel stellen oder jemandem für etwas die Schuld in die Schuhe schieben. Und das alles aus sicherer Distanz. Ohne Begegnung, ohne Gespräch, ohne Kontakt. Nachhaltig ist das zwar nicht, aber bequem und anscheinend populär. Und: es generiert Aufmerksamkeit.

A Ihr Völker in der Ferne merkt auf.

B Aber weshalb willst Du als Prophet die Aufmerksamkeit von denen, in der Ferne? Von denen, die weit weg sind? Weshalb?

A Der Herr hat mich berufen, von Mutterleib her, vom Mutterschoss an mich beim Namen genannt.

B Das ist ein Argument.

- A Er sprach zu mir: Du bist mein Knecht, durch dich zeige ich meine Herrlichkeit.
- B Das muss ein schönes Gefühl sein. Berufen zu sein. Berufen sein von allem Anfang an. Noch bevor man sprechen kann. Bevor man laufen kann und die Welt entdecken. Berufen zu sein, noch bevor dass die Fragen kommen. Im Fröglialter der Kinder. Später in der Pubertät. Und erst recht, wenn man erwachsen ist.
- A Der Herr hat mich berufen, von Mutterleib her.
- B Das muss ein schönes Gefühl sein. Die Gewissheit zu haben, berufen zu sein. Von allem Anfang an. Ohne Wenn und Aber. Ohne Zweifel. Eine solche Berufung kommt schon fast einem Urvertrauen gleich. Oder etwa nicht?
- A Er sprach zu mir: Du bist mein Knecht, durch dich zeige ich meine Herrlichkeit.
- B Aber ich. Ich bin kein Prophet. Und mir fehlt manchmal diese Gewissheit. Diese Bestimmtheit. Diese Klarheit.
- A So wurde ich hoch geachtet in den Augen des Herrn, mein Gott war meine Kraft.
- B Beeindruckend. Wirklich. Aber irgendwie schafft das auch Distanz. Es macht dich als Propheten so erhaben. So unnahbar. Ich meine: Auch ich versuche auf die Kraft Gottes zu vertrauen. Ich versuche es. Aber es gelingt mir nicht immer. Und manchmal spüre ich von dieser Kraft nichts. Und was dann? Hast Du mir da als Prophet eine Antwort?
- A Gott war meine Kraft.
- B Du musst wissen: Unsere Welt ist unübersichtlich geworden. Und vielen Menschen ist Gott heute fremd. Im besten Fall ist Gott für sie noch irgendeine höhere Macht oder ein abstraktes Prinzip. Aber eines, das sich nicht auswirkt, im Leben und im Alltag.

- A Gott war meine Kraft. Er machte zum scharfen Schwert meinen Mund.
- B So also verstehst Du die Kraft Gottes? Als Schwert. So sehr ich deine Klarheit, deine Bestimmtheit und deine Gewissheit bewundere. So sehr irritiert mich dein martialisches Auftreten.
- A Er machte mich zum spitzen Pfeil und barg mich in seinem Köcher.
- B Wo kippt Bestimmtheit in Fanatismus? Und ist Gewissheit denn wirklich nicht anders zu haben? Ist Fanatismus quasi den Preis, den man bezahlt, wenn man Gewissheit will?
- A Er macht mich zum spitzen Pfeil.
- B Gibst du damit nicht genau all jenen Leuten Recht, welche vor allem die Religionen verantwortlich machen für Krieg, Gewalt und Terrorismus?
- A Er machte zum scharfen Schwert meinen Mund.
- B Ja, ich weiss: Dein Schwert und deine Pfeile sind bloss eine Metapher. Und Propheten müssen manchmal unbequem sein. Müssen das sagen, was niemand hören will. Müssen aufrütteln und wachrütteln. Da braucht es scharfe Worte. Klar. Du kämpfst mit Worten und nicht mit Waffengewalt. Einverstanden. Aber Worte sind ja nicht harmlos. Sie können tatsächlich verletzen wie giftige Pfeile. Bevor die Waffen sprechen ist es meistens die Sprache, die verroht und so das Terrain für eine Gräueltat bereitet. Das solltest Du als Prophet und Mann des Wortes ja eigentlich am besten wissen, nicht?
- A Hört mir zu...
- B Das mach ich ja.
- A Hört mir zu, ihr Inseln...
- B Im Moment habe ich eher den Eindruck, du befindest dich auf einer Insel. Weit weg im Ozean. Und erreichst uns nicht.

- A Ich aber dachte, ich arbeite vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst.
- B Moment einmal: Was hast du da gerade eben gesagt? Kannst Du das bitte wiederholen?

Kurzes Orgelintermezzo

Liebe Gemeinde

„Ich aber dachte, ich arbeite vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst.“ Es ist dieser Satz jenes Propheten, der mich plötzlich packte und nicht mehr losliess. Wer kennt es nicht, vergeben sich für etwas eingesetzt zu haben. Vergeben gekämpft zu haben. Der Prophet im Jesajabuch kann davon ein Lied singen. Und das macht er in diesem Abschnitt: Er singt ein Lied. Ein sog. Gottesknechtslied und erzählt so von seiner Erfahrung. Und davon, dass man sich noch so sehr berufen fühlen kann und trotzdem plötzlich das Gefühl bekommen, alles sei umsonst und vergeben. Man kann noch so sehr im Glauben verwurzelt sein und trotzdem von existentiellen Zweifeln geplagt werden.

Der Prophet, der hier spricht, tritt zur Zeit des babylonischen Exils auf. Zu einer Zeit also, als die Stadt Jerusalem in Trümmern liegt und das Volk der Israeliten in das fremde Babel verschleppt wurde. Lähmende Resignation macht sich breit. Trauer und Wut. Für viele Menschen hatte Gott abgedankt. Wurde besiegt von fremden Göttern, die mächtiger und erfolgreicher zu sein scheinen. Viele fragen: Wie kann man in einer solchen Situation noch Prophet eines Gottes sein? Eines Gottes, der so etwas zulässt?

Wir leben zwar nicht im Exil. Aber ist unsere Situation so völlig anders? Als Pfarrer begegne ich immer wieder Menschen, die sich im eigenen Leben fremd fühlen. Und die nicht mehr klar kommen, mit den rasanten Entwicklungen unserer Zeit. Ich begegne Menschen, die ein Stück weit auch resigniert haben. Und ich begegne Menschen, den Eindruck haben, ihr Einsatz sei für nichts und umsonst. Menschen, die unter der Vergeblichkeitserfahrung leiden.

„Ich aber dachte, ich arbeite vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst.“ Es klingt vielleicht blöd. Aber es ist genau jener Satz, der für mich der Prophet glaubwürdig macht. Weil er keine heile Welt vorgaukelt. Weil in ihm etwas von der Zerrissenheit zur Sprache kommt. Und von der Widersprüchlichkeit, die auch zu unserem Leben gehört.

Und doch ist bei aller Widersprüchlichkeit, welche das Lied des Propheten zur Sprache bringt, kein Klagelied. Es ist vielmehr ein Lied voller Hoffnung und Zuversicht. Und das nicht etwa, weil Propheten quasi von Amtes wegen Berufsoptimisten sein müssten. Nein. Diese Hoffnung und Zuversicht hat einen tieferen Grund. Und sie liegt in der Antwort, die Gott dem Propheten gibt, als dieser das Gefühl hat, alles sei umsonst und vergebens.

Wenn jemand am Boden ist und nicht mehr mag, raten wir häufig: „Mute dir nicht so viel zu. Nimm dir nicht so viel vor. Steck dir nicht so ehrgeizige Ziele. Schalte einen Gang herunter.“ Das ist ja auch meistens das einzig Richtige. Umso verblüffender die Antwort, die Gott hier gibt: Er sagt nicht: Es ist zu viel. Er sagt: Es ist zu wenig! Es ist zu wenig, dass du nur einzig und allein Prophet bist für Israel. Ich mache dich zum Licht für die Völker.

Gott weitet hier also den Horizont. Er befreit den Propheten von seinem resignativen Tunnelblick. Und davon, sein eigener Erfolg oder Misserfolg als alleiniger Massstab zu verstehen. Und Jerusalem als Nabel der Welt. Es ist zu wenig! Sagt Gott. Nicht, dass der Prophet sich mehr anstrengen und mehr leisten müsste. Das nicht. Aber es geht darum, seinen Blick zu weiten. „Es ist zu wenig.“ Sagt Gott. Du hast bis jetzt zu klein gedacht. Zu engstirnig. Zu kleinräumig. Das sagt Gott wohl nicht nur zum Propheten von damals im Exil. Er ruft es auch uns immer wieder in Erinnerung. Wie schnell sind wir gerade auch als Kirche von einem kleinkrämerischen Geist erfasst. Oder wie oft lassen wir uns lähmen von Banalitäten im Alltag. Anstatt unseren Blick zu weiten. Und anstatt uns führen zu lassen von Gott und seinem Wort. Das uns aus der Enge in die Weite führt. Damit wir ermutigt werden und andere ermutigen. Und so etwas von seiner Botschaft zum Leuchten bringen. Amen.

